

Jessé Souza

Die Naturalisierung der Ungleichheit

Jessé Souza

# Die Naturalisierung der Ungleichheit

Ein neues Paradigma  
zum Verständnis  
peripherer Gesellschaften

Mit einem Vorwort von Axel Honneth



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN-13 978-3-531-15430-5

Mein Dank gilt dem daad-Brasilien, der finanzielle Hilfe für die Übersetzung geleistet hat, und der Humboldt-Stiftung für die großzügige Unterstützung und Finanzierung von Studienaufenthalten in Deutschland, die es mir ermöglicht haben, dieses Buch zu schreiben.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	9
<b>Einleitung</b>	13
<b>Teil I – Die Rekonstruktion der spontanen Ideologie des Kapitalismus</b>	
<b>Kapitel I – Die Hermeneutik des sozialen Raums nach Charles Taylor</b>	26
Widersprüche der Moderne im Zentrum und an der Peripherie	36
<b>Kapitel II – Pierre Bourdieu und die Rekonstruktion der kritischen Soziologie</b>	41
Persönliche und unpersönliche Herrschaft	47
Der spezifische Charakter der sozialen Herrschaft im Kapitalismus	50
Der Klassenkampf in der Spätmoderne	57
<b>Kapitel III – Taylor und Bourdieu oder die schwierige Vermählung von Moral und Macht</b>	60
Anerkennung und Klassenkampf im Zentrum und an der Peripherie	63
Das Gefüge der Naturalisierten Sozialwelt	75
Die spontane Ideologie des Spätkapitalismus	80
<b>Teil II – Die Konstituierung der peripheren Moderne</b>	
<b>Kapitel I – Die Singularität der neuen Peripherie</b>	87
<b>Kapitel II – Die Konstituierung der persönlichen Macht</b>	95
Patriarchalismus und Sklaverei	95
Der formal „freie“ Abhängige	114

<b>Kapitel III – Von der persönlichen zur unpersönlichen Macht</b>	122
Florestan Fernandes und die makro-soziale Dimension der bürgerlichen Revolution in Brasilien	122
Gilberto Freyre und die mikro-soziale Dimension des Alltagslebens	129
<b>Kapitel IV – Die Revolution von 1930 und die Formulierung eines autonomen und nationalen Modernisierungsprojekts</b>	138
<b>Teil III – Die soziale Konstruktion der subalternen Staatsbürgerschaft</b>	
<b>Kapitel I – Der Prozess der peripheren Modernisierung und die Bildung einer strukturellen Unterklasse</b>	143
<b>Kapitel II – Die „spontane Ideologie“ des Spätkapitalismus und die soziale Konstruktion der Ungleichheit</b>	155
<b>Kapitel III – Die spezifische Gestalt der peripheren Ungleichheit</b>	168
<b>Literaturverzeichnis</b>	181

# Vorwort

Die vorliegende Studie von Jessé Souza, ursprünglich als Habilitationsschrift für die Universität Flensburg geschrieben, stellt den anspruchsvollen Versuch dar, die Idee der peripheren Ungleichheit zu kritisieren, indem sie als Bestandteil des klassischen, längst überfälligen Modernisierungsparadigmas präsentiert wird. Nach dem klassischen Erklärungsschema werden periphere Gesellschaften, also solche, die sich am Rande der kapitalistischen Kernländer des Westens befinden, als Entwicklungsstufen auf einem Modernisierungspfad verstanden, der in die einzige Richtung eines institutionellen Komplexes von kapitalistischer Marktwirtschaft und verfassungsrechtlich garantierter Demokratie und Gleichheit weist. Gegen dieses Erklärungsmodell möchte Herr Souza nun aber nicht nur das inzwischen bereits hinlänglich ausgearbeitete Alternativmodell einer multiplen Moderne in Stellung bringen, vielmehr setzt er sich zum Ziel, ein solches Alternativmodell weit über den bisherigen Stand hinaus gesellschaftstheoretisch auszuformulieren, indem er sich zugleich des Mittels der moralischen Hermeneutik Charles Taylors und der Konzeption unterschiedlicher Kapitalsorten von Pierre Bourdieu bedient. Auf diese Weise entsteht im Zuge der Arbeit eine komplexe, höchst originelle, wenn auch vielleicht noch nicht in allen Aspekten durchdachte Theorie multipler Entwicklungspfade der Moderne, in der sich je nach lokaler Ausgangslage und kultureller Tradition die grundlegenden Prinzipien der Arbeit und Authentizität auf der einen Seite, der Gleichheit und Ungleichheit auf der anderen Seite auf je spezifische, einzigartige Weise mischen.

Höchst originell an dieser Konstruktion einer Gesellschaftstheorie, die die vielfältigen institutionellen Ausprägungen der einen Kernstruktur der Moderne zum Ausgangspunkt – und nicht etwa zum Resultat – nimmt, ist der Versuch, auf dem Weg einer Synthesenbildung zwischen Taylor und Bourdieu eine Matrix von möglichen Kombinationen unterschiedlicher, spannungsreicher Prinzipien zu entwickeln. Mit Taylor unterstellt Jessé Souza zunächst, dass die Moderne insgesamt einen Horizont von an sich widerstreitenden Werten darstellt, deren Eckpunkte die Orientierung am Wert der Arbeit und das Streben nach Authentizität bilden. Interessant und wirklich innovativ ist nun, dass dieses kulturelle Schema von Jessé Souza durch eine weitere Achse bereichert wird, die sich einer „werttheoretischen“ Uminterpretation der Kapitaltheorie von Bourdieu verdankt: statt dessen Idee einer treibenden Kraft des Verlangens nach sozialer Distinktion utilitaristisch zu deuten, interpretiert er sie als Hinweis auf eine zusätzliche, von

Taylor ignorierte Wertachse der Moderne, die zwischen den Polen der Ungleichheit und der Gleichheit aufgespannt ist. Auf diese Weise entsteht jenes bereits erwähnte, höchst komplexe und eindrucksvolle Bild einer multiplen Moderne, in dem alle heute existierenden Gesellschaften spezifische, nämlich jeweils lokal-spezifische Verkörperungen des einen modernen Werthorizontes darstellen – und zwar so, dass jene Verkörperungen sich auch in der institutionellen Struktur, also dem selektiven Entwicklungspfad des jeweiligen Landes, niederschlagen.

Im II. Teil seiner Schrift wendet Jessé Souza diese neuartige Konzeption einer multiplen, jeweils aus einzigartigen Kombinationen des modernen Werthorizontes bestehenden Moderne auf sein eigenes Heimatland Brasilien an. Höchst eindrucksvoll und überzeugend ist es, wie hier die spezifische Gesellschaftsstruktur Brasiliens als ein institutioneller Niederschlag der kulturellen Kopplung der beiden Pole von Ungleichheit und Authentizität erklärt wird: Das letztlich aus religiösen Quellen stammende Modernitätsmuster der Authentizität wird in dem größten Land Südamerikas mit einer naturalisierten Vorstellung von sozialer Ungleichheit so kombiniert, dass daraus die institutionelle Ausprägung eines Prinzips der „subalternen“ Staatsbürgerschaft entsteht, welches zur selbstverständlich akzeptierten Exklusion eines großen Teils der Bevölkerung führt. Wahrscheinlich finden sich heute nur wenige gesellschaftstheoretische Studien, in denen die bedrückende Armutslage Brasiliens so konsistent mit Verweis auf eine kulturelle Tradition erklärt wird, die in den Institutionen und sozialen Praktiken des Landes geradezu zu einer zweiten Natur geworden ist.

Ich habe in dieser knappen Rekonstruktion nur einige der Schritte thematisiert, die Jessé Souza in der Entwicklung seiner soziologischen Neuinterpretation der institutionellen Struktur Brasiliens absolviert. Aber schon die wenigen Hinweise dürften ausreichen, um deutlich zu machen, wie mutig, originell und anspruchsvoll dieser Ansatz im Ganzen ist: Die Idee, die unterschiedlichen Entwicklungspfade der Moderne als Resultate einer institutionellen Verkörperung von jeweils unterschiedlichen Kombinationen moderner Wertprinzipien zu verstehen, scheint mir gegenüber vergleichbaren, jedoch weniger komplex ansetzenden Konzeptionen einen wirklichen Durchbruch darzustellen. Gewiss, einzelne Schritte dieser wegweisenden Analyse bedürften noch der weiteren Ausarbeitung; die Integration der Taylor'schen Hermeneutik und der Soziologie von Bourdieu etwa ist kein leichtes Unterfangen, das sich schon in einer einzigen Arbeit umstandslos bewältigen ließe; auch das Konzept der „subalternen Staatsbürgerschaft“, tatsächlich der theoretische Kern der Studie, dem eine fruchtbare Zukunft zu wünschen ist, müsste noch weiter ausgearbeitet werden, um es zu einem konsistenten Mittel der Analyse beschränkter Rechtsstaatlichkeit machen zu können. Aber auch ohne diese letzten Zuspitzungen stellt diese Studie sicherlich einen großen Wurf dar; sie ist von Interesse nicht nur für Soziologen, die

---

sich mit den Ländern Südamerikas beschäftigen, sondern für die Gesellschaftstheorie im allgemeinen.

*Axel Honneth, im Juli 2007*

# Einleitung

In den letzten fünfzehn Jahren haben die neuen Herausforderungen durch die Intensivierung der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Globalisierung dazu beigetragen, das theoretische Problem der „peripheren Gesellschaften“ und des Verständnisses ihrer spezifischen Situation neu zu thematisieren und erneut auf die Tagesordnung der internationalen soziologischen Debatte zu stellen.<sup>1</sup> Bei dieser Debatte gibt es heute zwei Varianten. Die Erste bewegt sich weiterhin in den Spuren des alten Paradigmas der Modernisierungstheorie, während die Zweite darauf abzielt, das Modernisierungsparadigma zu kritisieren und in der Form einer „post-kolonialen“ und „hybriden“ Theorie zu rekonstruieren. Das vorliegende Buch will eine theoretische Alternative zu diesen beiden Hauptparadigmen anbieten.

Die „post-koloniale“ Reaktion mag zwar auf dem Feld der Literaturkritik interessant und innovativ<sup>2</sup> (gewesen) sein, doch vermochte sie nicht, eine effektive „alternative Gesellschaftstheorie“ zu dem Modernisierungsparadigma zu erstellen, das bis heute gleichsam aus „Trägheitsgründen“ vorherrscht. Die „post-kolonialen“ Versuche einer konkreten Gesellschaftsanalyse beschränken sich auf das Lob der „Hybridität“ als solcher<sup>3</sup>, ohne dass es die eigene Dynamik dieser hybriden Gesellschaften oder Kulturenkomplexen positiv rekonstruiert wird<sup>4</sup>, ohne dass wir dabei erfahren, warum „hybride“ (gleichzeitig „moderne“ und traditionelle) Institutionen oder Gesellschaften in jeder Hinsicht „besser“ seien oder irgendeine Form privilegierten Zugangs zu jeglichen emanzipatorischen Impulsen besäßen.

---

<sup>1</sup> Die konkreten neuen praktischen und politischen Herausforderungen der veränderten Weltsituation ähneln der Situation, wie sie vor 60 Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bestand, als eine große Anstrengung zur weltweiten Reorganisation neuer politisch-ökonomischer Verhältnisse unternommen wurde. Die so genannte „Modernisierungstheorie“ wurde unter diesen Bedingungen geschaffen. Knöbl, Wolfgang, *Die Spielräume der Modernisierung*.

<sup>2</sup> Bhaba, Homi, *The location of culture*, Said, Edward, *Orientalism*.

<sup>3</sup> Costa, Sérgio, (Um)möglichkeiten einer postkolonialen Soziologie, in: Costa, Sérgio, Brunkhorst, Hauke (Hrsg.), *Jenseits von Zentrum und Peripherie*.

<sup>4</sup> Schluchter, Wolfgang, und Eisenstadt, Shmuel, *Paths to Early Modernities: A Comparative View*, pag. 6, in: *Public Spheres and Collective Identities*, (Schluchter, Wolfgang, Shmuel Eisenstadt und Wittrock, Björn, Hrsg.).

Die unangemessene Übernahme der Rhetorik aus dem Bereich der „Menschenrechte“, wo alle Menschen gleiche Rechte haben sollen und gleich zu behandeln sind, in den Bereich der Analyse konkreter Gesellschaften und verschiedenartiger „kultureller“ Komplexe (wie etwa Okzident und Orient), führt dazu, dass die effektive Gesellschaftsanalyse verwechselt wird mit einer bloßen „*petitio principii*“ im Sinne des kulturellen Relativismus. Die Gesellschaften und ihre sozialen Praktiken mögen wohl „verwoben“ sein, wie Shalini Randeria<sup>5</sup> es z.B. sieht, doch was bedeutet dies, über die Trivialität dieser Behauptung hinaus, für die vergleichende Analyse von konkreten Gesellschaften, Institutionen und sozialen Praktiken? Die kritische Soziologie benötigt und benötigte immer klare und objektive Kriterien, die bemessen und erklären können, warum eine konkret gegebene Gesellschaft „besser“, „gerechter“ oder „menschlicher“ oder aber „schlechter“, „ungerechter“ und weniger „menschlich“ als eine andere ist.

Bei ihrem gewiss gerechtfertigten Versuch, den „falschplazierten Konkrektismus“ der Modernisierungstheorie zu kritisieren, der abstrakte Wertungsperspektiven mit Wesensattributen konkreter Gesellschaften verbindet – wie im Fall der USA bei der Modernisierungstheorie –, lassen sich diese „post-kolonialen“ theoretischen Perspektiven auf einen gefährlichen Flirt mit einem „kulturellen Relativismus“ ein, der letzten Endes jede kritische Soziologie unmöglich werden lässt. Die kritische Soziologie benötigt ein „objektives Kriterium“ für den Vergleich konkreter und immer unvollkommener Gesellschaften. Will man sich der Auffassung entgegenstellen, dass konkrete Gesellschaften nicht als absolutes Modell für andere dienen können, braucht man nicht den Möglichkeiten der Gesellschaftskritik zu entsagen, die der soziologische Vergleich erlaubt. Die einzelnen konkreten Gesellschaften sind nicht „gleich“ im Verhältnis zueinander. Dies bedeutet nicht, dass es auch die zentralen Gesellschaften des Westens, kraft Artikulierung ihre eigene „Werthierarchie“, nicht kritisiert werden könnten. Das ist sicherlich der Fall. Es gibt aber menschlichere und gerechtere Gesellschaften als andere und es ist eine grundlegende Aufgabe der Gesellschaftskritik, die Gründe für diese Unterschiede zu erörtern.

Das vorliegende Buch will aufzeigen, wie gerade auch die Gesellschaften der Peripherie an der gleichen „Wertehierarchie“ teilhaben, welche die gesamte moderne (immer schon von „hybriden“ und „verwobenen“ Gesellschaften gebildeten) Welt beeinflusst, da deren Zentrum doch seine opaken und vorreflexiven Klassifikationskriterien global zu verbreiten vermochte. Die Definition des-

---

<sup>5</sup> Randeria, Shalini, *Verwobene Moderne: Zivilgesellschaft, Kastenbindung und nicht-staatliches Familienrecht im (post)kolonialen Indien*, in: Costa, Sérgio, Brunkhorst, Hauke (Hrsg.), *Jenseits von Zentrum und Peripherie*, und Conrad, Sebastian, Randeria, Shalini (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus*.

sen, was „gerechter“ und was „menschlicher“ ist, wird folglich, zumindest für die lateinamerikanischen „neue Peripherie“<sup>6</sup>, die sich, zumindest als komplexe Gesellschaften, aufgrund der weltweiten Expansion des westlichen Kapitalismus und Rationalismus bilden, gemeinsam, sowohl von Zentrum als auch von der Peripherie, geteilt. In diesem Zusammenhang kann keineswegs von kulturell „relativen“ Kriterien gesprochen werden. Eine solche Idee ist weder wissenschaftlich plausibel, d.h. es ist eben nicht der Fall, dass diese peripheren Gesellschaften „in Wahrheit“ so funktionieren, noch ist sie politisch opportun, denn sie verleitet zu Selbst-Nachsicht und Mangel an kritischer Distanz zur eigenen Realität. Ablassen von einem objektiven Vergleichskriterium heißt ablassen von der Möglichkeit einer Gesellschaftskritik an Ungerechtigkeiten und sozialen Missständen. Das vorliegende Buch kann als ein Versuch aufgefasst werden, ein alternatives Erklärungsparadigma für den weltumspannenden Expansionsprozess des Kapitalismus zu entwickeln, und zwar sowohl zu der klassischen Perspektive der Modernisierungstheorie als auch zu den relativistischen Perspektiven, die in den letzten Jahren die Sozialwissenschaften unter dem zeitgeistigen Joch des „politisch Korrekten“ zu beherrschen scheinen.

Der Irrtum der Modernisierungstheorien besteht folglich nicht darin zu postulieren, dass es klare Kriterien und also auch eine Hierarchie von „besser“ und schlechter“ für konkrete soziale Praktiken gibt. Die Bemühung um solche Kriterien ist vernünftig und notwendig. Die Irrtümer des Paradigmas der Modernisierung liegen woanders.<sup>7</sup> Auf der Grundlage eines kategorischen Schemas, das eine Opposition einfachen Typs zwischen Tradition und Moderne annahm, wurde dieser letzte Pol in immer stärkerem Maße mit dem konkreten Beispiel der zeitgenössischen amerikanischen Gesellschaft assoziiert. Ausgehend von Studien, die sich an den grundlegenden Beiträgen von Toqueville und Weber inspizierten, allerdings sorgfältig inhaltlich bereinigt hinsichtlich ihrer zweideutigen und kritischen Haltungen sowohl gegenüber der amerikanischen Demokratie als auch gegenüber der Verfassung der Moderne im Allgemeinen, nahmen diese

---

<sup>6</sup> Um sie von der „alten Peripherie“ zu unterscheiden, die von Max Weber in seiner *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* analysiert wurde und deren Gesellschaften, als komplexe Gesellschaften, sich parallel zum Okzident entwickelten und den westlichen Gesellschaften in hohem Maße vergleichbar waren.

<sup>7</sup> Der „Boom“ der Studien zu den unterentwickelten und peripheren Gesellschaften im Allgemeinen geht auf die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zurück und begleitet die nordamerikanischen Bemühungen um die politische Reorganisation der „freien Welt“. Der Akt einer politischen Konstruktion der Modernisierungstheorie – ausgehend von einer Rede Trumans im Jahr 1949 – scheint in gewisser Weise ihren Entwicklungsgang bestimmt und von dort aus auch allgemein die vergleichenden Studien, hauptsächlich diejenigen der Politikwissenschaft, miteinbezogen zu haben. Siehe dazu Eisenstadt, *Tradition, Wandel und Modernität*, S. 46/47, und Knöbl, Wolfgang, *Spielräume der Modernisierung*.

Studien in wachsendem Maße einen apologetischen und triumphalistischen Charakter an.<sup>8</sup>

Auf der Basis eines Erklärungsschemas, das demjenigen von „culture and personality“ ähnelt, das in der amerikanischen Soziologie und Anthropologie der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vorherrschte<sup>9</sup>, nimmt man eine kulturalistische Perspektive ein, ohne eine angemessene Verknüpfung mit der Wirksamkeit grundlegender Institutionen zu berücksichtigen, in deren Rahmen die „Kultur“ als eine homogene, ganzheitliche und selbstbezogene Entität wahrgenommen wird. Demzufolge wäre es aufgrund einer Vorherrschaft der vormodernen Vergangenheit, dass man sich in der Peripherie konfrontiert sieht mit vertikalen, auf Gunst beruhenden Solidaritäten, mit subalterner Staatsbürgerschaft des größten Teils der Bevölkerung und mit einem materiellen und wertemäßigen Abgrund zwischen den Klassen und „Rassen“, welche die peripheren Gesellschaften bilden.

Neben der Tatsache, dass sie einem „essenzialistischen Kulturalismus“ verhaftet sind, reproduzieren diese Analysen eine Form von soziologischem Subjektivismus, bei dem die Interaktionen von Angesicht zu Angesicht und die Intentionalität der Subjekte, wie etwa beim Paradigma des Gunst/Schutz-Verhältnisses, den letzten Bezugsmaßstab der Analyse zu bilden scheinen. In gewisser Weise wird die doxische und naturalisierte Perspektive unserer alltäglichen Wahrnehmung verallgemeinert und begrifflich abstrahiert, bis sie den Anschein einer objektiven Erklärung der Realität gewinnt. In Wirklichkeit spiegeln diese Analysen auf begrifflicher Ebene die Vorurteile, Vorbegriffe und *Ad-hoc*-Erklärungen wider, welche die pragmatischen Imperative des Alltagslebens und des Gemeinverstands uns auferlegen.

Ich bin davon überzeugt, dass es diese „heimliche Allianz“ zwischen der Modernisierungssoziologie und dem Thema der nationalen Identität und folglich einer „spontanen Soziologie“ des Alltagsverstands ist, welche für die bemerkenswerte Kontinuität und Dominanz dieses Paradigmas noch heute verantwort-

<sup>8</sup> Beispiele für diese Perspektive sind die einflussreichen Arbeiten von Banfield, *The Moral basis of a backward society*, die klassischen Arbeiten von Almond und Verba über politische Kultur, Almond, Gabriel, Verba, Sidney, *The Civic Culture*, 1972, *The Civic Culture Revisited*, 1980, und sogar die Arbeiten jüngsten Datums, auf derselben Linie der Studien zur politischen Kultur, von Ronald Inglehart, wie Inglehart, *Cultural shift in advanced industrial society and Modernization and postmodernization*. Zu einer interessanten Kritik des von Inglehart verwendeten „Vertrauens“-Begriffs, siehe Eisenberg und Feres, *Sleeping with the enemy: eine analytische Kritik des Vertrauensbegriffs*, in: Souza, Jessé, Kühn, Thomas (Hrsg.) *Das moderne Brasilien: Gesellschaft, Politik und Kultur in der Peripherie des Westens*, S. 144/163.

<sup>9</sup> Eine sehr gute Darlegung der Vorgeschiede, Entwicklung und inneren Widersprüche des Paradigmas der Modernisierungstheorie, wengleich ich dem propositiven Teil des Buchs nicht zustimme, der sich von den Analysen Eisenstadts, Touraines und Manns mehr verspricht, als sie halten können, findet sich bei Knöbl, *Spielräume der Modernisierung*.

lich ist. In diesem Paradigma stellt man immer „Nationen“ gegenüber, die mehr oder weniger demokratisch, mehr oder weniger entwickelt sind. Von Beginn an besteht die Vorannahme in der Existenz eines „homogenen“ nationalen Raums, der beispielsweise die klassenbedingten Gegensätze und Zugehörigkeiten verdeckt. Wenngleich dieses Verfahren auch als Legitimationsmittel für die „Überlegenheit“<sup>10</sup> der fortgeschrittenen Länder dienen mag und dabei der Nationalstolz mit seiner nicht gering zu schätzenden Kraft zur Unterdrückung innerer Gegensätze und Kämpfe dazu beiträgt, die soziale Integration dieser Gesellschaften zu fördern, so ist die Peripherie jedoch der Bereich, wo dieses Assoziationsschema eine beachtliche Dauerhaftigkeit und Kontinuität erlangt.

Die Gesellschaften der Peripherie und insbesondere der „neuen Peripherie“<sup>11</sup>, die sich, zumindest als komplexe Gesellschaften, aufgrund der weltweiten Expansion des westlichen Kapitalismus und Rationalismus bilden, wie es bei den meisten lateinamerikanischen Gesellschaften der Fall ist, werden ihre „nationalen Identitäten“ nach denselben Prinzipien konstruieren, lediglich mit umgekehrten Vorzeichen: Überlegenheit und Triumphalismus auf der einen Seite, Reaktivität und Ressentiment auf der anderen. Auf internationaler wie auf nationaler Ebene wird z.B. der Komplex der peripheren Gesellschaften Lateinamerikas, wie derjenige der peripheren Gesellschaften allgemein, wahrgenommen als ein Gebilde aus vormodernen Gesellschaften, die in ihrer Struktur und Dynamik geprägt sind durch etwas, was ich eine „emotionale Handlungstheorie“ nennen möchte<sup>12</sup>.

Dies gilt sowohl für die Vorstellung der Ausländer von Lateinamerika als auch für das Bild der Lateinamerikaner von sich selbst, sei es auf der Ebene des Alltagsverstands oder der wissenschaftlichen Reflexion. Vermeintlich „erklären“ ließe sich dadurch zum einen die Kultur der Privilegien und die außergewöhnliche Ungleichheit, nämlich aufgrund des unterschiedlichen Zugangs zu einem gewissen Kapital persönlicher Beziehungen; und zum anderen auch die Präsenz der Korruption, die als ein folkloristisches Merkmal dieser Art von Gesellschaften gedacht wird und nicht etwa als ein ureigenes Merkmal des Kapitalismus als solchem. Vorurteile und überholte Auffassungen reichen sich dabei die Hand

---

<sup>10</sup> Es scheint einen Wandel vom Paradigma des Rassismus im 19. Jahrhundert zum kulturalistischen Paradigma der Modernisierungstheorie im 20. Jahrhundert gegeben zu haben, wobei aber beide Auffassungen sehr ähnlichen Zwecken dienen bzw. dienen.

<sup>11</sup> Um sie von der „alten Peripherie“ zu unterscheiden, die von Max Weber in seiner *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* analysiert wurde und deren Gesellschaften, als komplexe Gesellschaften, sich parallel zum Okzident entwickelten und den westlichen Gesellschaften in hohem Maße vergleichbar waren.

<sup>12</sup> Dazu siehe Souza, Jessé, *A Modernização Seletiva: para uma reinterpretación do dilema brasileiro*, und Souza, Jessé, *A invisibilidade da desigualdade brasileira*.

und verhindern so eine genauere und differenziertere Bestimmung der Ursachen und Folgen der peripheren Modernisierung und ihrer Auswirkungen wie die abgrundtiefe Ungleichheit, Marginalisierung und subalterne Staatsbürgerlichkeit.

Noch in den heutigen Vorstellungen rangieren die lateinamerikanischen Länder – und dabei sogar komplexe und dynamische Gesellschaften wie Brasilien, Mexiko und Argentinien – als Gesellschaften jenseits der modernen westlichen Welt, als ob der Westen ein lediglich normativer Begriff wäre, der nur die wohlhabenden und reichen Gesellschaften einbegriffe. Das Exotische in der Wahrnehmung durch den Alltagsverstand, d.h. das Exotische, das sich durch die vormoderne Herrschaft der Emotionalität und Sentimentalität zum Repräsentationsschema ganzer Gesellschaften fügt, wird hier gleichfalls zum Exotischen im Rahmen der methodischen Reflexion.

Dieser Exotismus durchwirkt auch die Selbstwahrnehmung der Lateinamerikaner. So interpretiert das herrschende „soziale Imaginäre“ etwa in Brasilien „den Brasilianer“ als einen sozial homogenen Typus, nämlich als den „herzlichen Menschen“ Sérgio Buarques<sup>13</sup> (dem Begründer der modernen Soziologie in Brasilien) und somit als Typus mit denselben Merkmalen, wie sie die „emotionalen Handlungstheorie“ bestimmt: Vorherrschaft der Emotionen und des Gefühls über das rationale Kalkül, wodurch eine Welt entsteht, die geteilt ist in Freunde und Feinde.

Diese emotionale Handlungstheorie wurde geschaffen als Gegenentwurf zu einer „instrumentalen Handlungstheorie“, die im Rahmen dieser Sicht lediglich typisch für die fortgeschrittenen modernen Gesellschaften sei. Da aber diese emotionale Handlungstheorie nicht nur die wissenschaftliche Sphäre umfasst, sondern auch die Grundlage der ambivalenten „nationalen Identität“ von Gesellschaften wie Brasilien oder Mexiko bildet, die ihre Identität jeweils in Opposition zu den USA entwickelt haben – der paradigmatischen Gesellschaft für die instrumentale Handlungstheorie –, so ist damit ein Kontext entstanden, in dem die Kritik dieser Auffassungen selbst dann sehr schwierig wird, wenn ihre theoretische Fragilität offensichtlich ist.

Diese Schwierigkeit rührt von der Tatsache her, dass die „nationalen Identitäten“ die „individuellen Identitäten“ in affektiver und emotionaler Weise durchdringen, folglich in einer Weise, die gegen Kritik resistent ist. Die nationalen Identitäten müssen ihrer Klientel etwas „Positives“ anbieten. Die emotionale Handlungstheorie, welche die Selbstwahrnehmung der lateinamerikanischen Gesellschaften bestimmt, ist ambivalent, da sie sich einerseits in Gegensatz zu einer höheren, wenngleich instrumentalen Rationalität der fortgeschrittenen Na-

---

<sup>13</sup> Buarque, Sérgio, *Raizes do Brasil*, Companhia das Letras, São Paulo, 1999.

tionen stellt, andererseits aber einen „imaginären Ausgleich“ bietet, etwas, auf das alle, die sich damit identifizieren, „stolz“ sein können, weil es keineswegs zu verachten sei. Im Rahmen dieser Theorie können die Menschen in diesen Gesellschaften, die gerade durch die Betonung der Emotionen und des Gefühls in Opposition zum rationalen Kalkül als vormodern gelten, sich in einer Weise wahrnehmen, dass sie als „herzlicher“, „menschlicher“, „gastfreundlicher“ und selbst als „sinnlicher“ erscheinen als die Menschen der kalten und gefühllosen fortgeschrittenen Gesellschaften. Aufgrund einer solchen „Ersatzbefriedigung“ konnte diese „kompensatorische Phantasie“ zur Grundlage des inneren solidarischen Zusammenhalts von Gesellschaften wie der brasilianischen werden.

Die methodische Reflexion wiederholt lediglich diese „kompensatorische Phantasie“ auf einer etwas elaborierteren und differenzierteren Ebene. Ihre theoretische Fragilität wird dadurch kompensiert und verdeckt, dass jeder Brasilianer durch die simple Tatsache, dass er in Brasilien geboren ist und dort seine Sozialisation erfahren hat, sich bereits genau in der Weise wahrnimmt, wie die „emotionale Handlungstheorie“ ihm später mit anscheinend komplexen Konzepten sein Wesen definieren wird.

In der emotionalen Handlungstheorie stellt sich alles so dar, als ob alle Menschen dieser „emotional integrierten“ Gesellschaften im Wesentlichen ähnlich seien, ohne jegliche Klassenteilung, lediglich durch Einkommensunterschiede differenziert. Aufgrund dessen wird der ökonomische Fortschritt als ein Allheilmittel aufgefasst, um Probleme wie die Ungleichheit, die Marginalisierung und die subalterne Staatsbürgerlichkeit zu lösen. In Ländern wie Brasilien existiert ein „fetischistischer“ Glaube an den ökonomischen Fortschritt, der sich von der Expansion des Marktes die Lösung für alle sozialen Probleme erhofft. Die Tatsache, dass Brasilien zwischen 1930 und 1980 zwar das Land mit dem weltweit größten Wirtschaftswachstum war und in dieser Periode von einer der ärmsten Gesellschaften des Globus zur achtstärksten Wirtschaftsmacht aufstieg, ohne dass sich aber deshalb die Raten der Ungleichheit, Marginalisierung und der subalternen Staatsbürger radikal geändert hätten, sollte ein mehr als offensichtliches Indiz für die Irrigkeit dieser Annahme sein. Doch dies ist nicht wahrgenommen worden und wird auch heute noch nicht wahrgenommen.

Die Erarbeitung eines alternativen theoretischen Paradigmas, das ermöglicht, diejenigen Bereiche kollektiver moralischer, politischer und kultureller Lernprozesse zu thematisieren, die sich nicht auf den Wirtschaftsfetischismus reduzieren lassen, muss ausgehen vom fundamentalen Sachverhalt der Singularität des Modernisierungsprozesses in peripheren Gesellschaften wie der brasilianischen. Max Weber hat am Ende seiner Studie zur Religion in Indien eine intui-

tive Einsicht vorgebracht<sup>14</sup>, die mir für unser Thema grundlegende Bedeutung zu haben scheint. Bei der Analyse der Entwicklung des Kapitalismus in Japan im Vergleich mit dem Fall Indiens hebt Weber hervor, dass die Expansion des Kapitalismus – oder, wie er bevorzugte, des westlichen Rationalismus – in die Peripherie umso tiefer greifend erfolge, je stärker das Modell auf den Export der Basisinstitutionen des Okzidents ausgerichtet ist, nämlich des kompetitiven Marktes und des zentralisierten Staates, und diese als „fertige Artefakte“ überträgt.

Wenn Weber mit seinem „Insight“ richtig liegt, wie ich es glaube, so ergibt sich daraus die Frage nach der Weltauffassung, die zusammen mit dem Export dieser Basisinstitutionen der modernen Welt in die Peripherie importiert wird. Es bedeutet, dass eine ganze kontingente Kultur und Weltauffassung mit der institutionellen Logik des modernen Kapitalismus verbunden sind. Diesen zentralen Aspekt zu erkennen bedeutet, die Art von „kulturalistischem Essentialismus“ der „emotionalen Handlungstheorie“ zu überwinden, der sowohl international als auch national noch dominiert und der die „Kultur“ von der institutionellen Wirksamkeit trennt. Diese aber ist die einzige Instanz, die erklären kann, auf welche Weise Kultur und Werte das menschliche Verhalten beeinflussen können. Den Zusammenhang zwischen Kultur und institutioneller Wirksamkeit zu erkennen heißt auch, sich nicht von einer Soziologie blenden zu lassen, die unbesehen den Diskurs übernimmt, den diese Institutionen von sich selbst führen, als ob sie Konfigurationen wären, die gesteuert würden durch neutrale Kriterien der funktionalen Effizienz auf der Basis egalitärer und leistungsbezogener Kriterien. Um Einsichten in diese grundlegenden Zusammenhänge zu gewinnen, ist es nötig, die Sinngehalte der opaken Bedeutungen zu ergründen und aufzudecken, die in der modernen Gesellschaft die Reproduktion der Ungleichheit erlauben.

Im Rahmen der Rekonstruktion, die ich in diesem Buch vornehmen möchte, will ich versuchen, mich von den Voraussetzungen des „kulturalistischen Essentialismus“ zu entfernen, jedoch ohne auf eine Perspektive zu verzichten, die einen Zugang zu den kulturellen und symbolischen Realitäten in Betracht zieht. Und eben in diesem Kontext möchte ich die Reflexionen von Charles Taylor zur Singularität heranziehen, die die kulturellen, moralischen und symbolischen Probleme in einem weiten Sinne in der modernen Welt annehmen. Hier interessiert mich vor allem sein kommunitaristischer Ansatzpunkt als eine Hermeneutik des sozialen Raums ausgehend von seiner Kritik des „Naturalismus“, der sowohl die wissenschaftliche Praxis als auch das Alltagsleben durchdringt, als ein Mittel, eben genau die dem westlichen Rationalismus implizite Wertekonfiguration

---

<sup>14</sup> Weber, Max, *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen: Hinduismus und Buddhismus*, S. 250-251.

zu artikulieren, die Anlass zu einem spezifischen Typ sozialer Hierarchie und auch zu einem besonderen, darauf basierenden Begriff sozialer Anerkennung gibt. Seine Kritik an der tendenziell verdinglichenden Konzeption von Staat und Markt als systemische Größen, wie wir es z.B. bei Jürgen Habermas sehen, scheint mir zutreffend und von entscheidender Wichtigkeit für ein angemesseneres Verständnis des Expansionsprozesses des westlichen Rationalismus vom Zentrum zur Peripherie, der durch den Export dieser Institutionen als „fertige Gebilde“ im Weberschen Sinn des Ausdrucks erfolgt.

Da jedoch der Webersche Ausgangspunkt durch seine Gebundenheit an die Kategorien der „Bewusstseinsphilosophie“, die ihn dazu zwang, im handelnden Subjekt die Quelle allen Sinns und aller Moralität zu sehen,<sup>15</sup> nicht dazu taugt, die Ausdehnung des wertemäßigen, moralischen und symbolischen Horizonts in seiner ganzen Reichweite zu erkennen, wie er in diesen vom Zentrum zur Peripherie als „fertige Gebilde“ exportierten institutionellen Konfigurationen gegenwärtig ist, so wird die Taylorsche Rekonstruktion für die Entwicklung meines Arguments in diesem Buch grundlegend sein.

Zusammen mit der Soziologie Pierre Bourdieus, glaube ich bei diesen beiden Autoren eine grundlegende Komplementarität zu finden, die es ermöglicht, die Erfassung impliziter und für das Alltagsbewusstsein undurchsichtiger Werteschemata, die auf unklare und unartikulierte Weise mit der Wirksamkeit einiger Institutionen der modernen Welt wie Markt und Staat verankert sind, mit der Erfassung sichtbarer sozialer Zeichen zu verbinden, die es erlauben, den engen Zusammenhang aufzuzeigen zwischen einer sich als universal und neutral ausgebenden Wertehierarchie und der Erzeugung einer sozialen Ungleichheit, die sowohl im Zentrum wie an der Peripherie des Systems dazu tendiert, sich zu naturalisieren. Die Verbindung der Perspektiven dieser beiden zeitgenössischen Klassiker erlaubt in meinen Augen eine sehr viel feinsinnigere und nützlichere Reformulierung des klassischen marxistischen Themas der „spontanen Ideologie des Kapitalismus“, sei es im Kontext des Zentrum oder im Kontext der Peripherie.

Meine Hoffnung besteht darin, dass das Studium der peripheren Gesellschaften wieder mit universellen Fragestellungen in Verbindung gebracht werden kann und dass es zur Klärung von Problemen beitragen kann, die allen kontingenten und unvollkommenen Typen menschlicher Gesellschaft zu schaffen

---

<sup>15</sup> Dasselbe geschieht mit dem lediglich deskriptiven Begriff des „Charismas“. Da keine Vorstellung von unartikulierten „kollektiven Bedeutungen“ existiert, die ein Führer artikulieren und in eine bestimmte Richtung lenken kann und soll, wird die verbindende Kraft zwischen dem Führer und seinem Gefolge zu etwas „Geheimnisvollem“ und findet vonseiten der Masse seine Begründung in der Annahme, dass die Persönlichkeit des Führers außer-alltägliche oder magische Eigenschaften besitzt.